

Schwierigkeitsbewertungen

Das wohl beliebteste Diskussionsthema unter Kletterern sind die Schwierigkeitsbewertungen von Touren in den verschiedenen Kletterführern. Wir schreiben bewusst „Kletterführer“ und sprechen nicht von den „Erstbegehern“.

Denn wer die Geschichte des Alpinismus verfolgt oder darüber gelesen hat, kann sich vielleicht noch an die Zeit vor der Öffnung der Schwierigkeitsskala erinnern, als eine „VI+“ noch als die „Grenze des Menschenmöglichen“ galt. Entsprechend hatten die Erstbegeber ihre Routen in diese Skala einzuordnen. Waren in der Tour nicht genügend Stellen im Grad VI+, so wurde die Neutour eben mit V oder VI bewertet. Geschlagene Haken waren damals nicht nur ein Sicherungsmittel, sondern dienten auch der Fortbewegung und für Wiederholer oft als naturgegebene Griffe. Somit erklärt sich zumindest aus unserer Sicht die häufige Aufwertung klassischer Touren, sobald sie frei und nicht technisch geklettert werden.

Dass natürlich Forderungen laut werden, die Bewertungen der Erstbegeber zu belassen oder zumindest zu erwähnen, ist zwar unserer Auffassung nach gut gemeint, nach einem Jahrhundert Klettergeschichte aber kaum mehr nachvollziehbar. Denn entweder leben schon viele der Altehrwürdigen nicht mehr, oder sie können mit der Öffnung der Skala nach oben nichts anfangen, weil sie ihre eigene, schon damals herausragende Leistung nicht in den Kontext der heutigen Schwierigkeitsgrade einordnen können. Doch woher sonst könnte man die Bewertungen der Erstbegeber erhalten, wenn nicht von ihnen selbst? (Ganz abgesehen davon, dass durch Eitelkeit und andere psychologische Momente nicht jeder Erstbegeber bei seinen Bewertungen ehrlich gewesen sein dürfte.

Führerautoren jeder Generation haben schließlich immer versucht, eine vernünftige *zeitgemäße* Bewertung abzugeben.

Es sei denn, man wollte einen Genussführer veröffentlichen. Gab es hier nicht genügend leichte Touren, so wurden kurzerhand die Bewertungen nach unten angepasst, die Zustiegszeiten verkürzt, und fertig ist der neue Genussführer.

Wer dies vergleicht, wird unschwer feststellen, dass zwischen den Bewertungsvorschlägen der Erstbegeber von 1930, den Führern aus den Sechzigern und noch vielen weiteren Neuauflagen die Bewertungen oft in- oder aber auch deflationierten.

Um nur ein bekanntes Beispiel zu nennen:

Die „Vinatzer/Messner“ an der Marmolada wurde im altehrwürdigen „Langes“-Kletterführer zunächst mit VI/A1 angegeben, danach bei Mariacher und Köhler/Memmel mit VI und VI+ frei bewertet, bis schließlich ein bekannter französischer Kletterer namens Patrick Berhault den Messner-Ausstieg in seinem Buch „*Encordé mais libre*“ mit VII/VII+ bewertete. Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen.

Eines ist aber kaum wegzudiskutieren: Ein Kletterer kann die Schwierigkeit einer Route nur dann vernünftig einordnen, wenn er die gesamte Bandbreite an Bewertungen kennt.

Somit wird an seiner Leistungsgrenze zunächst immer nur ein Vorschlag stehen. Erst im Laufe der Zeit wird sich herausstellen, ob dieser Vorschlag zutrifft oder nicht. Ähnlich verhält es sich mit älteren Touren. Bis zu den „Pumprissen“ war die Leistungsgrenze hochhoffiziell mit VI gedeckelt, obwohl natürlich schon viel früher schwerer als VI+ geklettert wurde und Insider die Skala nur noch belächelten.

Wie sollte aber ein Erstbegeher es wagen, eine Vllr-Bewertung auszuspucken, wenn er seiner Sache nicht ganz sicher war und es wenige Vergleichsmöglichkeiten nach oben hin gab? Also zog er es vor, ein wenig tiefzustapeln. Leider wurde es anschließend versäumt, seinen Vorschlag nach oben zu korrigieren, weil die Klettergemeinde allzu viel Hochachtung und in unseren Augen falsch verstandenen Respekt vor diesen Persönlichkeiten des Klettersports hatte.

Paradoxerweise steigt auch noch der Marktwert derer, die diese unterbewerteten Touren meistern, immer höher, je mehr Wiederholer daran scheitern. Das war früher so, und das gilt auch heute noch.

Über Schwierigkeitsgrade mit oder ohne „plus“ oder „minus“ diskutieren vor allem wir Deutsche und Österreicher mit unserem Hang zur Perfektion. Die Franzosen machen es sich diesbezüglich indes viel leichter: Sie ordnen alpine Touren lediglich als sehr schwer (TD), extrem schwer (ED) oder „abscheulich“ schwer (ABO) ein. Soll heißen: Hier muss ein Sechser, Siebener oder Achter obligat geklettert werden. Solche Angaben reichen doch eigentlich als Hinweis für Wiederholer vollkommen aus – oder?

Interessant ist in diesem Zusammenhang der internationale Vergleich: Was in den steilen Platten der Loferer Gebiete manchmal als Sechser durchgeht, wird selbst in den Wendenstöcken als „VII+“ bewertet. Natürlich kommt es auch hier wieder auf den Erstbegeher an, dessen gleichsam in Stein gemeißelte Bewertungen überall als unantastbar gelten.

Wer die Schönheit einer Tour nach dem Schwierigkeitsgrad beurteilt, wird auf längere Sicht wenig Spaß in den Alpen haben und sich der schönsten Erlebnisse berauben. Und wie sagte ein Österreicher einmal treffend: „Eigentlich würden zwei Grade ausreichen: geht oder geht nicht.“

Ausschlaggebend für das Gelingen einer Route sind letztlich sowieso die Tagesform, die das Schwierigkeitsempfinden durchaus stark beeinflussen kann – und natürlich die persönlichen Vorlieben (Risse / Platten / Wandklettere).

Resümee

Der Sinn des Berggehens und Kletterns lag einmal darin, dem hektischen Alltag für einen Augenblick zu entfliehen. Mit Plaisir, Fast-Food-Klettern und reinem Schwierigkeitsdenken wird dies aber nicht zu schaffen sein. Nur wer sich geistig intensiv mit der Bergwelt auseinandersetzt, wird sein „Ich“ finden.

„Der Gegensatz zwischen der Natur und der menschlichen Gesellschaft bedeutete für mich nicht mehr und nicht weniger als der Gegensatz zwischen Glück und Unbehagen. Und ich entschied mich mit fiebernder Begeisterung für die Berge.

Walter Bonatti – aus „Berge meine Berge“.

© topoguide.de
Volker Roth